

Vom Untergang des alten Würzburg

– Bericht eines Augenzeugen –

Am 16. März dieses Jahres hatte sich der Untergang des alten Würzburg zum 50. Male gejährt: An jenem Tag war in einem ungeheueren Feuersturm die Stadt in Schutt und Asche gesunken.

Daß diesem Inferno bereits im Februar mehrere örtlich begrenzte Bombenangriffe vorausgegangen waren, wird demgegenüber vielfach vergessen.

Oberregierungsrat Paul Köttnitz (gestorben 1954), Gründungsmitglied des Frankenbundes, Stiftungsreferent an der Regierung von Unterfranken, hatte nicht nur den Großangriff auf Würzburg vom 16. März 1945 miterlebt und in seinem Tagebuch beschrieben, sondern auch die vorausgegangene Zerstörung des Juliusspitals, das ihm aus dienstlichen Gründen sehr nahe gestanden hatte, als Insasse durchgemacht und dargestellt.

Hier seine Berichte, die uns die Tochter, Frau Dr. Bettina Köttnitz-Porsch aus Bamberg, zur Verfügung gestellt hat.

Der Zerstörungsangriff auf das Juliusspital in Würzburg am 19. Februar 1945

Die Kriegshandlungen erforderten im übrigen eine Reihe von Sicherungsmaßnahmen, deren ungeachtet am 19. Februar 1945 der erste Zerstörungsangriff erfolgte, dem am Katastrophentag des 16. März 1945 die vollständige Zerstörung folgte.

Ich war Augenzeuge des ersten Angriffs. Mathilde (Anm.: seine Ehefrau) lag seit Mitte Januar 1945 im Fürstenbau; ich besuchte sie täglich abends, so auch am 19. Februar, als sie zum ersten Mal etwas aufstehen konnte. Beim Verlassen des Spitals ertönte das Warnsignal, worauf ich mich in das mir vom Geistl. Rat Kröner zur Verfügung gestellte Pfarramt (1.-Kaplan-Zimmer) begab. Wenige Minuten später Vollalarm und unmittelbar darauf ein Surren einer Fliegerbombe, ein Krachen im Zimmer, Fenster und Türen flogen auf, die Regale fielen um und mich wehte es vom Tisch in der Mitte an die Wand. Das Licht ging aus, durch dunklen Gang fand ich die Treppe. Unten waren die Reserve-Krankenräume und die Zivilschutzräume belegt, weiter ging's zum Treppenausgang in der Durchfahrt über den Hof zum Fürstenbau.

Vor diesem zweiten Bombenangriff, dann Flucht in den Luftschutzbunker, wo ich im Hauptweinkeller Mathilde fand. Nun können wir zusammen sterben, meinte sie. Nach kurzer, banger Zeit der dritte Angriff: die oberen Stockwerke waren getroffen und zusammengestürzt – ein unheimlicher Augenblick! Nach der Entwarnung führte ich Mathilde heimwärts. Vor dem Juliusspital gab es viele Tote. Das Juliusspital war zerstört, ruinenhaft und verlassen. In den nächsten Tagen hatte ich mit Sondergenehmigung Gelegenheit, mich dort umzusehen, wo in dem großen Keller die Schwestern hausten und allerhand geborgen wurde.

Die Katastrophe vom 16. März zerstörte den Rest durch Feuer. Zu betonen ist, daß das Juliusspital als Lazarett auf den Dächern durch das Rote Kreuz gekennzeichnet war und am 19. 2. der Mond schien. Da ich am 16. März selbst ausgebombt und am Tag danach nach Giebelstadt (Schloß) evakuiert wurde, war die Fühlung mit dem Juliusspital für die nächste Zeit abgebrochen.

Aus dem Tagebuch: Über die Zerstörung Würzburgs und unsere Flucht

8. März 1945

Würzburg hat schon erhebliche Bombenschäden erlitten, wenn auch sein Gesicht im ganzen noch zu erkennen ist. Nun verdichten sich die Meinungen und Befürchtungen, daß schon in den nächsten Tagen ein neuer schwerer Angriff – (eben wieder Alarm!)

13. März 1945

Am Samstag sind wir auch in den Wald – Steinbachtal – ausgerückt mit Sack und Pack, ab 1/4 fünf Uhr bis nachts elf 1/2 Uhr. Kalt und ungemütlich war's, und der Heimweg durch stockfinstere Nacht mit der Befürchtung neuen Alarms. Lieber bleiben wir in unserm Keller und warten der Dinge, die da kommen werden.

24. März 1945

Am Freitag, 16. III. zwischen 1/2 neun Uhr und neun Uhr kam das Verhängnis über Würzburg, eine Katastrophe mit unvorstellbaren Zerstörungen, worüber schon kurz berichtet. Würzburg ist als Stadt ausgelöscht, nur noch ein Trümmerfeld. Die Stadt ist tot: es gibt keinen Laden mehr, keine Apotheke, kein Gasthaus, keinen Verkehr – man kann sich das Ganze gar nicht vorstellen, und wenn man es gesehen hat, überkommt einen das Grauen. – In der Schreckensnacht irrte ich umher und saß auf einer Eingangstreppe zu einem Luftschutzkeller im Glacis. Früh fanden wir uns (Anm.: die Eheleute) in der Nähe unserer Wohnung und zogen in der Gegend herum, planend, wohin mit den geretteten Sachen und wohin mit uns ...

25. März 1945

Nachdem offenkundig wurde, daß nichts organisiert war, entschlossen wir uns, unser vorgesehenes Notquartier in Giebelstadt aufzusuchen, und mit dem Handgepäck, das wir kaum tragen konnten, den Fußmarsch anzutreten. Da kam uns eine unerwartete Hilfe in der Not. Jenseits der Ludwigsbrücke standen eine Reihe von Lastautos, von denen das letzte nach Giebelstadt ging. Wir waren erlöst ...

Am Dienstag, 20. III., fuhren wir mit einem offenen Lastkraftwagen nach Würzburg, um nach unseren Sachen zu sehen. Der Anblick Würzburgs aus der Ferne, aus der Nähe und im Innern war erschütternd: eine Trümmerstätte, lauter Ruinen. Auf den Zufahrtsstraßen ein erheblicher Verkehr von Flüchtlingen und Flüchtlingsgut ...

Rückblick:

Nun sind es zwei Wochen, daß wir in Gaukönigshofen sitzen, drei Wochen seit der Tragödie von Würzburg (16. III.) und der Flucht aus Würzburg. Seitdem sind wir auf der Wanderschaft, ohne eine feste Bleibe. Wir beziehen jetzt die fünfte Wohnung oder Schlafstelle mit dem Bewußtsein, daß es noch nicht die letzte und bleibende sein wird ... Der einzige Trost ist die Gemeinschaft mit Tausenden, ja Millionen gleicher Schicksalsgenossen und die freundliche und hilfreiche Aufnahme, die wir hier gefunden haben ...

Wasser und Holz – machen uns froh!

*Die fränkische Künstlergilde "Hetzfelder Flößerzunft"
feiert ihr 90jähriges Bestehen*

Wenn sie alle vierzehn Tage zusammenkommen, die Flößer, müssen sie nach Heidingsfeld fahren, das ist seit langem ein Stadtteil von Würzburg und war Jahrhunderte eine eigenständige Stadt. Beim Stegenturm, an der alten Stadtmauer, klettern sie eine steile Treppe zum "Döle" hoch, einer ehemaligen Hebammenstube, unter der der Zwischengemäuerbach dahinplätschert. Das Döle ist ihr Domizil seit 1923, als der fränkische Maler Rudolf Schiestl der Hetzfelder Flößerzunft das unentgeltliche Nießbrauchrecht einräumte. Dort singen sie ihre Lieder, feiern ihre Feste, dort lachen und diskutieren sie, dort hören sie einem Autor aus der Zunft zu und ihre Gespräche drehen sich immer wieder und vor allem um ein Thema: Die Kunst.

Wer ist das, die "Hetzfelder Flößerzunft"? Der Name Hetzfeld ist die mundartliche Bezeichnung für Heidingsfeld. Aber die Flößer kommen zumeist aus Würzburg und dem Mainfränkischen. Es sind Maler, Bildhauer, Grafiker, Schriftsteller, Kunsthandwerker, Architekten und Kunstfreunde, die sich zusammengefunden haben und eine echte Bruderschaft bilden. Ihre Symbolfigur ist der Flößer, der kernige und urwüchsige Kerl aus dem Frankenwald, der bei jedem Wetter unterwegs war, der sich mit hausgebrautem Bier und einer kargen Brotzeit begnügte und seine Holzstämme auf Main und Rhein bis nach Holland brachte und dessen Flöße den Main-Anwohnern in der Frühjahrs- und Sommerzeit bis 1958 ein vertrautes Bild waren.

Als sich die Hetzfelder Flößer im Jahre 1905 erstmals zusammenfanden, ging es ihnen um das rechte Verhältnis zur Kunst. Sie wollten sich lösen vom damaligen Zeitgeist,

protestierten gegen Spießbürgertum und falsche Romantik, sie distanzieren sich von einem Kunstverständnis, das sie als scheinheilig und im Grunde unwürdig empfanden.

Die sieben Gründungsmitglieder gaben der Zunft eine Richtung, der sie bis heute treu geblieben ist. Der Zeichner Christian Bärmann gehörte dazu, der ein gesuchter Illustrator des "Simplizissimus" wurde, Otto Rückert, der sich der dekorativen Malerei zuwandte und mit dem hochangesehenen Rompreis der Martin-von-Wagner-Stiftung ausgezeichnet wurde. Der erste "Floßmäster" war der eloquente Dr. Franz Lang, der später als Generalstaatsanwalt in Hamburg wirkte.

Die Hetzfelder Flößerzunft wurde bekannt und zahlreiche Männer, die sich in den vielfältigen Bereichen der Kunst bereits einen Namen gemacht hatten, stießen zu ihr. Die drei Brüder Heinz, Rudolf und Mathäus Schiestl zählten dazu, der fränkische Mundartdichter Nikolaus Fey, der Holzschneider Richard Rother, dem der "Deutsche Weinkulturpreis" zuerkannt wurde, der Kulturpreisträger aus Breslau Bodo Zimmermann, der Maler und Dichter Josef Englert, der Bildhauer Ludwig Sonnleitner und später sein Sohn Otto, der Zeichner und Maler Michael Greiner, dem gleichfalls sein Sohn Willi folgte, der 1984 den Kulturpreis der Stadt Würzburg erhielt. Der Pferdemaier Adolf Hosse muß ebenso genannt werden wie sein Kollege Peter Würth, der Bildhauer Fried Heuler, der Kirchenmaler Eulogius Böhler, der Maler Theo Dreher, der "Dichter an der Hobelbank" Adalbert Jakob. Seit 1928 führte der Maler und Kunsterzieher Heiner Dikreiter die Zunft an. 37 Jahre stand er ihr vor in einer Zeit, die auch in Blickrichtung "Kunst" nicht